



Das Interview

Ein Weckruf für Basel

ms. - Die 1994 geborene Geographie- und Soziologiestudentin Jo Vergeat erhielt im Basler Keller am 8. Januar 2017 den Sperber-Jugendpreis 2016. Der direkte Anlass dafür, dass sich die Jugendpreis-Jury für sie entschieden hatte, lag in der von ihr initiierten Gründung des Vereins «Bebbi wach uff!», mit dem Jo Vergeat mit einem jungen Team die Anliegen der jungen Generation der Bevölkerung und Politik unserer Stadt näherbringen wollte. Für eine entsprechende Petition zugunsten einer lebendigen Stadt wurden fast 12,000 Unterschriften gesammelt und überdies ein Film produziert, der – zusammen mit zwei Podiumsdiskussionen – die vielfältige Kulturszene Basels thematisierte. Was seither geschah und wie es Jo Vergeat ergangen ist, erzählt sie den Sperbern im Interview.

Sperber-Zeitung: Frau Vergeat, ist Basel unterdessen aufgewacht? Oder mit anderen Worten: Was konnten Sie und Ihre damaligen Wegbegleiter mit der Initiative bewegen?

Jo Vergeat: Der Aufruhr um das Basler Nachtleben hat sich seit dem Winter 2016 ein wenig gelegt, doch die Probleme verschieben sich oft nur und verabschieden sich nicht. Und doch kann man sagen: Die Clubszene in Basel liess sich nicht unterkriegen, und ein Grund dafür ist mit Sicherheit auch unser grosses Engagement für die bedrohten Szenen. Wir haben es geschafft, der breiten Bevölkerung ein Thema nahezubringen, für welches

In eigener Sache

Liebe Leserinnen und Leser
Ausnahmsweise hat diesmal, wie Sie feststellen werden, die Sperber-Zeitung zwölf statt der üblichen acht Seiten. Dies, weil wir Ihnen ab Seite 7 die Kandidatin und die zwei Kandidaten für die an der GV 2019 neu zu besetzenden drei Vorstandsämter vorstellen dürfen, wie dies vom (noch) amtierenden Vorstand versprochen wurde. Zugleich bietet die erhöhte Seitenzahl die willkommene Gelegenheit, einen längeren Bericht vom Ehrespalebärglemer-Abend 2018 für Helen Liebendörfer zu bringen. Viel Spass bei der Lektüre!

Der Vorstand wünscht allen Sperbern schöne und geruhssame Festtage und einen guten Rutsch in ein glückliches, gesundes und zufriedenes 2019. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen im neuen Jahr.

Margie Schmidli

sie vielleicht in ihrem Leben normalerweise kein offenes Ohr hatte, und genau diese Prozesse braucht eine Stadt wie Basel für ihr langfristiges gemeinschaftliches Gedeihen.

Gibt es den Verein noch, und sind Sie noch aktiv dabei?

Nachdem die beiden bedrohten Lokale ihre Verträge verlängert bekamen oder eine neue Lokalität gefunden haben, hat die Welle der Beachtung des Themas schnell abgenommen. Wir von «Bebbi wach uff!» haben dann noch ein Jahr lang versucht, den Dialog um die Basler Kulturszene hochzuhalten und zu fördern und haben dann erkannt, dass dieser «Kampf» gerade nicht mehr erste Priorität hat. Mein ganzes Team ist vielseitig engagiert, und wir haben vor einem Jahr beschlossen, die aktive Arbeit des Vereins vorerst einzustellen – zumindest so lange, bis Basel einen nächsten Weckruf braucht.

Der Verein entstand damals unmittelbar in der Folge der Schliessung einiger beliebter Jugendclubs. Gibt es dafür unterdessen adäquaten Ersatz, oder herrscht immer noch eine gewisse Misere?

Die Clubszene in Basel ist momentan überschaubar und dennoch sehr attraktiv. Ich hoffe und wünsche mir aber, dass auch neue Dinge entstehen und Träume von Einzelnen umgesetzt werden können. Dazu braucht es die Anerkennung für die „Populärkultur“, ob sie nun nachts in den Klubs stattfindet oder am Samstagnachmittag am JKF. An dieser Anerkennung mangelt es noch immer gewaltig, und deshalb ist auch die Misere nicht behoben.





Sie sind mittlerweile Geschäftsführerin des Komitees «Kulturstadt Jetzt». Wofür steht dieses, wie sieht Ihre Tätigkeit aus?
Seit nunmehr vierzehn Jahren setzt sich das parteiunabhängige Komitee für die Förderung der Kultur und die Belebung der Stadt ein. Es wird getragen vom Rockförderverein, dem Jugendkulturfestival und den Vereinen «Im Fluss» und «Kultur und Gastronomie». Meine Aufgaben als Geschäftsführerin sind sehr diffus und, sagen wir, sprunghaft. Eben so, wie man sich das bei einem Haufen vielbeschäftigter GrossrätInnen und Kulturschaffender vorstellt. Ich versuche, die vielen Ideen und Anliegen zu bündeln und den «guten» Kräften nachzurennen, so dass wir dann möglichst alles auch umsetzen können. Jetzt gerade sammeln wir Unterschriften für die Trinkgeldinitiative, welche die finanzielle Unterstützung der aktiven Jugendkultur mit 5 Prozent im jährlichen Kulturbudget Basel-Stadt absichern möchte, speziell auch im Hinblick auf die Sparpolitik im Baselbiet.

Basel hat sich in den letzten einigen Jahren recht stark verändert. Ist die Richtung für Sie positiv und richtig, respektive was würden Sie persönlich gerne zusätzlich oder lieber sehen?

Ich merke das erstaunlich stark. Zuerst dachte ich, es liege an mir und daran, dass ich mich verändere – mittlerweile bin ich zum Schluss gekommen, dass um mich herum auch viel passiert. Die Welt und mit ihr auch die Städte sind in grossem Wandel; gerade in meinem Studium fokussiere ich mich stark darauf. Wenn ich mein geliebtes Basel betrachte, mache ich mir manchmal Sorgen, dass diese zwangsläufigen Veränderungen unsere Gesellschaft immer stärker spalten. Vielleicht aber wird dies auch nur ersichtlicher, weil wir auf allen Kanälen mit den «Fronten» konfrontiert werden. Ich glaube, Basel hat viel Potential und steht nicht so nah am Verderben, wie man es vielseitig hören kann. Aber ich wünsche mir, dass man mutiger und als Vorreiterin in die Zukunft schreitet, anstatt ängstlich an alten Ideen festzuhalten. Denn aufhalten können wir Veränderung nicht.

Sie sind auch politisch aktiv und Vizepräsidentin des jungen grünen Bündnis nordwest, für das Sie 2016 für den Grossen Rat kandidierten. Was sind Ihre persönlichen Ziele im Rahmen dieses Engagements?

Ich bin nie aus Gründen einer Karriere in die Politik eingetreten, sondern weil mein starker Gerechtigkeitsinn mich förmlich dazu zwingt, Dinge anzupacken, die mich stören. Ich zitiere hier jetzt die «Ärzte»: «Es ist nicht deine Schuld, dass die Welt ist wie sie ist. Es wär nur deine Schuld, wenn sie so bleibt». Mein persönliches Ziel ist, diese Stadt attraktiv, lebenswert und welt-offen zu erhalten, und zwar mit einer Politik, die dafür sorgt, dass auch meine Neffen und ihre Freunde noch ihre Freude daran haben können. Ich werde mit meinem Einzug in den Grossen Rat im Februar 2019 versuchen, mit diesem Leitsatz Politik zu machen. Und dass ich mich eigentlich nicht gerne streite – da mögen sie jetzt schmunzeln –, hilft mir vielleicht dabei, dies durch meine Dialogbereitschaft zu erreichen.

Können Sie sich vorstellen, später einmal eine weitergehende politische Karriere zu machen, etwa in Richtung Bundesbern?

Ich lasse die Arbeit im Grossen Rat im kommenden Semester erst mal auf mich wirken. Wenn man als junge Frau früh in der Politik Fuss fasst, werden schnell die Rufe nach grossen Zielen laut. Das ist, um es ganz offen zu sagen, auch sehr überfordernd. Ich habe sehr viele Interessen, und es lodern kleine

Feuer in meinem Herzen. Wer weiss, vielleicht liegt mir die parlamentarische Arbeit, trotz aller hohen Erwartungen, gar nicht. Dann bin ich auch nicht scheu, das zuzugeben und meinen Platz freizugeben. Mir und meiner Generation steht die Welt offen, das ist ein Segen und ein Fluch. Mich an des Nachbarn Lebensmotto bedienend sage ich also: «Mir wei luege».

Wo sind Sie geboren, aufgewachsen und zur Schule gegangen, und was möchten Sie uns über Ihr Elternhaus erzählen?

Ich bin durch und durch Baslerin, und das wohl nicht zuletzt wegen meiner Eltern. Ich bin im Imbergässlein 31 aufgewachsen, wo sie das Hoosesaggmuseum betreiben. Das bescheidene Heim inmitten der Stadt bescherte mir eine traumhafte Kindheit; das ganz Quartier war voller Kinder in meinem Alter, und bis zum Ende der Primar war es unser Revier. Und auch die Zeit danach, im Gymnasium Leonhard, hat mich sehr geprägt. Die Schule sprüht vor kreativen und mutigen Jugendlichen und auch einer Lehrerschaft, die genau dies zulässt. Wieviel ich diesem Leitgedanken der doch so oft unterschätzten Schule zu verdanken habe, erkennt man vermutlich am besten an meinen heutigen Engagements.

Sie studieren noch bis 2019 an der Uni Basel Geographie und Soziologie. Wie bringen Sie die Studien und Ihre weiteren persönlichen Aktivitäten unter einen Hut?

Eine Frage, worauf ich die Antwort selbst kaum kenne. Das ist tatsächlich eine Gratwanderung. Vielleicht hat ja ein weiser Sperber einen guten Tipp? Gerade 2018 war eine grosse Herausforderung, die mir kaum Raum zum Ruhen liess. Ich habe wenig Zeit für mich alleine, brauche davon aber auch nicht viel. Es ist wichtig, manchmal zu erkennen, dass man nicht auf allen Hochzeiten tanzen kann, und um mir den Start in den Grossen Rat zu erleichtern und mich von dem strengen Jahr zu erholen, setze ich mein Masterstudium nicht direkt im FS19 fort. Darum fallen auch oft die Anlässe des Sperber-Kollegiums durch die Maschen, und ich hoffe, dass ich im nächsten Jahr öfter mal profitieren kann. Ausserdem arbeite ich zwar dauernd, bin aber trotzdem immer knapp bei Kasse, denn das Ehrenamt zahlt sich zwar vielseitig, aber definitiv nicht im Portemonnaie aus.

Wie ist es 2017 bei Ihnen angekommen, dass Sie den Sperber-Jugendpreis erhielten?

Es war für mich das erste Mal, dass ich eine Anerkennung für meine Arbeit erhielt, die nicht zuletzt vor allem kräfte- und nervenzehrend ist. Dass diese Anerkennung aus einem so stark mit Basel verwurzelten Verein kam, freute und motivierte mich umso mehr. Meine Vorstellung von Gemeinschaft spiegelt sich in der Vielseitigkeit des Kollegiums, und dadurch an all den Lebensgeschichten und Erfahrungen teilzuhaben, freut mich.

Haben Sie nebst all Ihren Tätigkeiten noch Zeit für Hobbys, und wie verbringen Sie Ihre Freizeit und auch Ferien am liebsten?

Und wie. Ich nehme mir diese Zeit auch sehr gerne. Ich bringe von Herzen gerne Zeit mit Kindern und mit meiner Familie, lüfte meinen vollen Kopf beim wöchentlichen Singen im Chor Basel, dessen nächstes Konzert «Ritmo» übrigens am 23./24. Februar 2019 im Union stattfindet, und beim Trommeln im Schnabel mit meiner lieben Pfluderer-Clique. Ich liebe die Natur und die Schweizer Berge. Sowieso lebe ich unglaublich gerne und versuche diese Lebensfreude in jedem meiner Engagements mitzutragen und weiterzugeben.

Ein paar Fragen an Andreas Escher

Sperber-Zeitung: Herr Escher, Sie sind seit über 30 Jahren in der Baubranche tätig. War das immer Ihr beruflicher Traum?

Andreas Escher: Ja, schon als Pfadfinder wollte ich Holztürme und Zeltstädte bauen.

Ihre Firma ist spezialisiert auf Dächer. Mit welchen Anliegen kann man sonst noch zu Ihnen kommen?

Praktisch mit allen (lacht), Sie können von uns das ganze Haus renovieren lassen. Seit 2016 haben wir in unserem neuen Gewerbehäus alles unter einem Dach. Dies vereinfacht die Abläufe, zudem habe ich die geeigneten Fachleute wie Zimmermeister, Zimmermann-Polier und Zeichner für Baugesuche an Bord. Für alle anderen Arbeiten habe ich meine erprobten Firmen aus dem Netzwerk.

Ihr Firmensitz ist in Lausen, privat wohnen Sie in Böckten. Was haben Sie für eine Beziehung zu Basel?

Mit Basel verbindet mich viel, dort sind meine Wurzeln. Meine Eltern leiteten das Schiffer Kinderheim, wo ich geboren bin. Meine frühe Kindheit verbrachte ich oft in den Langen Erlen.

Haben Sie auch geschäftlich zu tun in Basel?

Ja, wir haben immer Kundenaufträge in der Stadt. Wahrscheinlich wird die Arbeit noch zunehmen, da wegen dem neuen

Energiegesetz in Basel heizungstechnisch eine Revolution im Gange ist. Die Basler Hauseigentümer müssen sich auf die Reduktion von CO2 einstellen.

Das tönt nach Aufwand und Kosten. Was raten Sie als Fachmann?

Den Energiebedarf eines Hauses zu reduzieren, erreicht man nur, wenn die Heizleistung gesenkt wird, indem man das Gebäude dämmt. Wir zelebrieren die Wärmedämmung schon lange, die beinhaltet Dach, Fassaden, Boden, Fenster und Kellerdecken. Das wird subventioniert – zum Glück!

Ist Ihre Firma spezialisiert auf Wärmedämmung?

Ja absolut, wir haben jahrelange Erfahrungen damit und sind sozusagen ein GEAK-erprobter Fachbetrieb. Wir können mit guter Dämmung auch für ältere Häuser eine funktionierende Wärmedämmung erschaffen, welche die Heizkosten senkt und die Rendite nicht auf der Strecke bleibt. Die Investition lohnt sich in vielen Fällen, als Aufwertung und Erhalt der Immobilie, als Steueroptimierung und aus Nachhaltigkeits- und Umweltgründen.

Was ist mit der Konkurrenz in Basel?




Klar gibt es die, das können andere auch. Aber wir trumpfen mit einem praktischen Erfahrungsrucksack auf und pflegen ein breites Netzwerk in Basel mit diversen Handwerksbetrieben.



Wir danken unserem Mitglied Herrn Andreas Escher, Inhaber der Firma DACH+HOLZTECH GmbH, sehr herzlich für die grosszügige Unterstützung des Sperber-Jugendfonds durch die Übernahme dieser Sponsoren-Seite.




"Mir luegä au zu euchem Dach"



DACH+HOLZTECH

Hauptstrasse 138 | 4415 Lausen | 061 922 17 77 | www.dach-holztech.ch

-  Zimmerarbeiten
-  Dachdeckerarbeiten
-  Spenglerarbeiten

-  Solarstrom
-  Wohnraumerweiterung

-  Dachsanierung
-  Fassadendämmung
-  Flachdächer

-  Planung & Konzept
-  Baubewilligungen

Anlässe

Ehrespalebärglemer 2018 an Frau Dr. h.c. Helen Liebendörfer

BK. – Am Freitag, 21. September 2018 verabschiedete sich ein heisser Sommer, pünktlich zum Herbstbeginn begann das kühle Wetter. Und just an diesem Ehrentag schauten wir hoch zum Himmel. Kommt er oder kommt er nicht, der Regen? Nein, er kam nicht! Kurz vor Apérobeginn um 18.30 Uhr war es zwar noch sehr windig, doch auch das legte sich, und so konnten die Sperber und zahlreichen Gäste ihre Weissweingläser erheben und sich zuprosten. Die von Sven Schwob von der Fima Wacker & Schwob AG gesponserten Käskiechli fanden regen Zuspruch und rundeten den Apéro ab.

Kurz vor 19 Uhr war wieder Showtime für den Ober-sperber Peter Blome, der seine Ansprache wie immer in Versform mit viel Gestik vortrug:



Es isch wiider sowyt:

Es isch Ehrespalebärgler-Zyt.

Drum begriess i Euch in groosser Zaal,

Doo, vor unserem Clublokaal.

Die Eerig hüt isch exemplaarisch

Und duureduur au literaarisch.

Mir dauchen yy in ganz verschiideni Lääbeswälte,

Doch vo alle kaa s glyych gälte:

Si sinn erfasst mit Esprit und mit Witz.

Langwyylig wiird s dr doo au nid e bitz.

Miir Späärber eere drum und mir erküüre

D Helen Liebendörfer und mir löön si spüüre:

Unseri Danggbekait für alles, was si unserer Stadt

Und wyt „darüberhinaus gegeben hat“.

Zem Byspiil s Buech ‘Des Kaisers neue Socken’,

E hystoorische Roman, aber ganz nit drogge.

Dr Lääser isch im Bann und totaal fasziniert,

Was wääred em Konzyl vo Basel alles so basiert.

Dr Henmann Offenburg, das isch „der Mann der Stunde“,

Mit Kaiser, Kardinäl und Pöpst „im Bunde“

Und hätt s uns Späärber denn scho gää – i mach e jeedi Wett,

Dass är e Blatte doo am Spalebärg ganz gwiis au hätt!

En ander Buech, es gilt em Johann August Sutter, är stammt us Bämpel,

Är isch und blyibt e bsunder guet Exämpel,

Wie aine buureschlau und pffiffig in der Neue Wält

Zue Eere kunnt und au no zue vyyl Gäld.

Er isch e Maa mit Phantasie und Visioone.

Drum, Baselbieter, lääse s Buech – es duet sich loone!

E bsunder Buech – es haut di us de Söggli –

Isch gwidmet dr Frau vom Mooler Arnold Böckli.

Angela Pascucci, e Röömere mit glassischem Profyyl,

E groossi Famyylie z gründe, das isch ir Zyyl.

Dr Arnold isch an d Segg und het s lo grache:

E Maischter nid elai im Moole, nai, au im Kindermache.

Vierzää an dr Zaal – de frogsch di scho:

Woo het är zum Moole no d Zyt häärgnoo?

E wyteri Frau wiird behandelt monograafisch,

Wo ussergwöönlig und vo bsunderer Aart isch:

Wibrandis Rosenblatt –

viermool verhüürotet, soo mid em Oekolampad,

Wo Basel gfüert het uff dr reformatoorisch Pfaad.

Viermool verwittwet, elf Kinder im Ganze,

Sälbständig im Dängge – e frie'i Emanze.

Wenn de s Lääbenswäärgg vo dr Helen Liebendörfer

Im Internet verfolgsch, quasi als Google-Surfer,

Denn stossisch uff Spaziergägg, wo di nit nur virtuell

Sondern ganz pragmaatisch, topograafisch und reell

Füere dur Basels Stroosse, Blätz und Gasse,

Wo de dr ganz Ryychdum kaasch erfasse

Vo unserer Stadt, wo prägt isch dur wichtigi Persoone,

Wo d Erinnerung an sii duet loone.

Dr Johann Peter Hebel wäär doo zvoörderst z nenne,

Wo mir alli soo no besser leere kenne.

Oder Dichter wie dr Hermann Hesse,

„Auf dass man nicht vergesse“

Dass dä poeta laureatus

Gueti zää Joor in Basel gläbt het, jooryy und jooruus.

Und wenn d wotsch wüsse, wievyyl Ängel schwääbe

Dur unseri Stadt und wo gnau si lääbe;

Und wenn d wotsch wüsse, wie si reede, wie si lache,

Wie si uusseen und wie Muusigg si mache,

No findsch daas alles im 'libellum angelorum',

E köschtlig Maischterwäärgg in Gstaltig und decorum,

Kurzum: Du gryffsch zur Helen Liebendörfer und wiirsch gaar

beläase,

Jo, kulturell gsee, e dütlig besser Wääse!

Soo, liebi Fründ, das wäär s vo mynere Syte.

Jetz wämmer zur Eereblatte schrytte

Und d Helen Liebendörfer samt em Frieder

Und alli gschezte Famyylie-Gliider

Aagmässe füere dur dr ganz Oobe,

Mid allen andere Reedner, wo si loobe...



Nach dem fulminanten Vortrag war es Zeit für die Enthüllung der 41. Ehrentafel auf dem «Walk of Spalebärg»; diesmal endlich wieder einmal für eine Frau. Unter viel Applaus konnten die Geehrte und die Gäste die Tafel bewundern und die Fotografen ihre obligaten Bilder schiessen.

Kurz nach 19 Uhr dislozierten die 80 Sperber und Gäste in den Basler Keller, um dort ihre Plätze einzunehmen. Nachdem Wein und Mineralwasser serviert waren, konnte der Vizeobersperber Bruno Krieg das Dîner eröffnen und die Sperber und Gäste offiziell begrüssen.

Auch dieses Jahr wurde als Erster unser Ehrenmitglied Carl Miville mit grossem Applaus begrüsst. Ebenfalls konnten die Ehrenmitglieder Raeto Steiger und Peter Lecsko sowie die Ehrespalebärglemer Peter Blome und Felix Rudolf von Rohr willkommen geheissen werden.

Als nächstes waren natürlich vor allem die Geehrte, Frau Dr. h.c. Helen Liebendörfer in Begleitung ihres Gatten Frieder Liebendörfer, sowie als Vertreter der Basler Regierung Dr. Conradin Cramer, der Laudator Dr. Heiner Vischer in Begleitung von Ariane Rihm, die Ehrengäste Alfred Rüdüsühli, Claudia Leuppi und Peter und Yolanda Breisinger an der Reihe. Dann folgten im Begrüssungsreigen auch die persönlichen Gäste von Frau Liebendörfer: Esther und Daniel Martin-Liebendörfer, Maja Liebendörfer Brunner und Paul Brunner Liebendörfer, Dr. Martin und Ursula Liebendörfer, Lilly und Ernst Senn, Dr. Christoph und Edith Buxtorf sowie Frau Dr. Ursa Kratiger.

Ebenfalls waren Roman und Jamie Jermann als Vertreter unseres Sponsors UBS AG der Einladung gefolgt und durften, verbunden mit einem grossen Dank, begrüsst werden. Dann war noch ein Dank an die Adresse von Sven Schwob der Firma Wacker & Schwob AG für die Apéro-Käskiechli und an Esther Brühwiler als Gastgeberin sowie an Ihr Personal zu richten.

Nach der Begrüssungszeremonie des Vizeobersperbers war es Zeit, den ersten Gang des Menüs nach Basler Art anzusetzen: „Herbstlicher Blattsalat an Schalottendressing mit gebratenem Bio-Lachs“. Allerdings wurde der Lachs nicht wie damals an der Wiesemündung gefangen – sonst hätte er wohl Basler und nicht Bio-Lachs geheissen.

Gemäss Programm war nun die Grussbotschaft der Basler Regierung durch Herrn Regierungsrat Dr. Conradin Cramer angesagt. Mit gekonnter Eloquenz überbrachte er die Grüsse der Regierung und hob vor allem die Leistungen der Geehrten für Basel hervor. Sein Plädoyer war so umfassend, dass er den Laudator Heiner Vischer fast in Verlegenheit brachte. Die Rede wurde mit grossem Applaus verdankt, und dann war es schon wieder Zeit, als nächsten Gang die Suppe anzusagen. Mit einer Baselbieter Rieslingschaumsuppe, die übrigens ausgezeichnet schmeckte, kam man dem Basler Menü schon ein bisschen näher.

Eine der grossen Leidenschaften Helene Liebendörfers sind Stadtführungen. Um den Anwesenden dieses Thema etwas näherzubringen, gab es danach einen Wettbewerb. Die Tischdekoration bestand aus einer Vielzahl von Stadtbildern, die durchnummeriert waren. Es galt nun, sechs Bilder zu identifizieren und deren Nummern auf einem Talon zu vermerken. Anschliessend entschied das Los, wer den 1. Preis (100-Franken-Gutschein für das Hotel Basel), 2. Preis (50-Franken-Gutschein) und 3. Preis (eine Läcklerli-Trommel) gewonnen hatte.

Nach dieser Lockerungseinlage konnte der Hauptgang serviert werden: «Rindsfiletspitzen Basler Art» mit kräftiger Dunkelbiersauce, frischen Champignons, süssem Paprika und Nudeln mit Brösmeli.

Und nach dem delikatsten Hauptgang wurde es Zeit für die Laudatio von Dr. Heiner Vischer. Er nahm den Ball von Conradin Cramer auf und ergänzte doch noch einiges über das Wirken von Helen Liebendörfer. Mit Charme und Witz erzählte

er, was die Geehrte alles geleistet hat, wofür sie auch von der Uni Basel den Ehrendoktor erhielt und nun sicher als Ehrespalebärglemer eine Tafel auf dem «Walk of Spalebärg» verdient hat. Doch diese Platte ist das Eine, aber das «Spalebärg-Schild», gemäss -minu der «Oscar vom Spalebärg», ist die eigentliche Auszeichnung zum Ehrespalebärglemer. Obersperber Peter Blome und Vizeobersperber Bruno Krieg übergaben das Schild feierlich an Helen Liebendörfer und kürten sie damit definitiv zur Ehrespalebärglemer.



Nun war die Reihe an der Geehrten. Statt eine kurze Dankesrede zu halten, holte Helen Liebendörfer einen grösseren Spickzettel aus der Jackentasche und begann mit einem eindrucksvollen Dankesgedicht. Darin hob Sie mehrmals hervor, dass es nun endlich wieder einmal eine Frau geschafft habe, auf eine Ehrenplatte zu kommen:

Seer geerte Her Regierungsrat,
Seer vereerte Her Oberspäärber,
Seer vereerti Gesch
Liebi Späärber-Daamen und Späärber Heere!
Si dien mi hitte frintlig eere
mit dääre schöne, feine, glatte,
goldig gschriibene Marmoorplatte,
wo alle zaigt, dass usser Heere
au Fraue dien zue Basel gheere.
I dangg drfir und frai mi seer.
Es isch fir mii e groossi Eer.

I find s ganz kummlig und no glatt
bim Walk of Fame vo Basel-Stadt
dr Frauen-Aadail könne z steigere,
drum haan i mi nit welle waigere
und liig jetz deert fir d Ewigkait –
dr Baudiräggtter het das gsait.

Am Spalebäärg darf i jetz syy
und alli lauffe draa verbyy,
männgmool isch s au nuur e Hund,
wo s Bai lüpft – mit und ooni Grund.
lim isch es glych, ob Frau, ob Maa,
Hauptsach: Es git e Glungge draa.

Bim Walk of Fame am Spalebäärg,
ob glai, ob grooss, ob Kind, ob Zwäärg,
me laufft duruff, me laufft durabb



und frait sich draa und macht nit schlapp
bim Luege, was es alles git:
Dr Roger isch dr gröschti Hit
und dennen au dr Arthur Cohn,
dr -minu und dr Peter Bloom,
dr Hess, dr von Rohr und dr Tanner,
dr Bärnhard Heusler und dr Wanner,
die alli kaasch in Rue go bschaue –
und wenn d guet luegsch, findsch au no Fraue!
S sinn nit grad vyyl, de wiirsch es gsee.
Syt hütt ligt deerten aini mee...

S haig Mie gmacht, z Basel Fraue z finde,
duet mer dr Bruno Krieg verkinde.
Fraue z sueche syyg halt schwäär...
Syt sächzää Joor het s nie sythäär
e Frau gschafft uff e Platte z koo.
Es fallt aim schwäär, daas no z verstoo!
Het s doch vyyl Fraue, und nit z knapp,
dr Spalebäärg duruff und abb.
Daas Joor het s als Voorschlaag zwai.
Es kunnt e Maa drzue – elai.
Soo het s es gää, dass d Späärber-Waal
mit gnau dr glyche Stimmeaal
für Liebedörfer und Pagan
z Änd gangen isch – ganz ooni Plaan!
My seer lang Namme git vyyl z due,
dr Staimetz, dä het gaar kai Rue.
Es duet mr laid, es koschtet mee
als mit em Pagan Olivier.
Daas Joor goot s Budget gaar nit uff.
I hoff, dr Kassier syyg nit muff.

S git lengeri Nämme, dängge draa!
Zum Byspiil Elisabeth Ackermäa.
Au d Susanne Leutenegger-Oberholzer wäär e Hit –
doch s Baselbiet erlaubt s gaar nit!
Lieschtel wünsch in syyne Dröim
e Baselbieter Walk of Fame...
Me waartet no bis noo de Waale
und zellt druff, dass es d Späärber zaale!
Liebi Daame, liebi Heere,
nomool Dangg, dass Sii mi eere.
Schöön, sinn Si alli hütt drbyy!
I stoss jetz aa mit mym Glaas Wyy
uff d Späärber und uff alli Fraue,
wo men am Spalebäärg ka bschaue!



Nadyrlyg au uf alli Heere –
Dr Spalebäärg, däa duet is leere:
Ob uff dr Platte oder fascht,
ob Späärber oder aifach Gascht,
miir stöön jo alli zämme yy
für Basel – unsri Stadt am Ryy.

Nach diesem mit Herzblut vorgetragene «Danggerscheen» war es Zeit für den letzten Teil des Basler Menüs: Zwetschgenkompott mit Basler Leckerli, dazu Vanilleglacé und Pistazien.

Auch in diesem Jahr erlebten wir wieder eine tolle Ehrung, die sicher noch lange in Erinnerung bleibt. Um dem ein wenig nachzuhelfen, hat Mimmo Muscio das Geschehen wieder von A bis Z in schönen Bildern festgehalten, die für die Mitglieder passwortgeschützt im Internet zugänglich sind.

S Fondue-Ässe 2018 im Restaurant «zum Tell»



Wenn gschmolze Kääs im Caquelon broodlet,
e gmischt Quartett im Radio joodlet,
Brootmeggeli sind ufem Disch,
waisch: D Fondue-Zyt jetz wiider isch!

Fir männgi bruucht s derzue kai Schnee.
Me kaa si au im Summer gsee,
wie si mit Kiirsch und Mutschgednuss
e Fondue mache zueme Gnuss.

Au uns gfallt soone Fondue guet.
Drum gryffe zue und zaige Muet!
Ych wintsch e gsunden Appetit
und fir e Frindtschafts-Gsprächli d Zyt.

Mit diesem Väärs begrüsst der Alt-Obersperber die fröhlich gestimmten Sperber, die sich am Samstag, dem 13. Oktober im Restaurant «Zum Tell» versammelt hatten, denn sie wussten, was auf sie zukam: Schon bald standen unter der Regie von Gastgeber Andreas Cavegn die dampfenden Caquelons auf den Tischen in der gemütlichen Gaststube. Die Hauptbeigaben zum geschmolzenen würzigen Käse aus dem Käse-Huus von Alex Wirth, die mundgerecht geschnittenen Brotwürfeli und der kühle Wyss mundeten der Gesellschaft. Dem begabten Sperber-Fotografen Rudi Niescher gelang mancher Schnappschuss. Wie im Flug waren die Stunden unter fröhlich-freundschaftlichen Gesprächen vergangen. Beim Auseinandergehen war bereits die Rede vom nächsten Fondue-Essen: Der Termin ist Samstag, der 12. Oktober 2019.

Beat Trachsler
Obersperber 1999-2008

Vorstandswahlen: Die KandidatInnen

ms. - Wie angekündigt werden an der Generalversammlung im April 2019 Vorstandswahlen anstehen: Peter Blome, Bruno Krieg und Christian Winter werden zurücktreten. Der Vorstand freut sich, hier drei mehr als nur valable Nachfolger respektive Nachfolgerin im Interview vorstellen zu dürfen, deren Wahl er dem Kollegium wärmstens empfehlen möchte.

Raoul Furlano für das Amt des Obersperbers



Sie wurden am 14. November 1963 geboren. Wo sind Sie aufgewachsen und zur Schule gegangen, und was sagen Sie uns zu Ihrer Kindheit, Jugend und Familie?

Ich bin in Basel geboren, Brimmeli, Gymi, Medizinstudium und erste Jahre als Assistenzarzt durfte ich in meiner geliebten Stadt erleben. Meine Jugend war eine sehr fröhliche. Die Präsenzzeiten meines Vaters waren

kurz, aber von höchster Qualität. Er arbeitete als Sanitärspengler bis zu 16 Stunden pro Tag, oft auch an den Wochenenden. Meine Mutter konnte als Schneiderin daheim aktiv sein und für meine Erziehung sorgen. Als Einzelkind war ich froh und dankbar, dass unser Haus stets für ganz viele Freunde offen war.

Wann ist bei Ihnen der Entscheid gefallen, Mediziner zu werden, und wo haben Sie studiert und sich spezialisiert?

Der Entscheid fiel sehr früh, ca. als Dreijähriger, da ich in meinem Kinderarzt ein Vorbild sah. Nach Studium und Assistentenzeit in Basel durfte ich in Boston, Harvard und London meine Spezialisierung erlangen.

Wie haben Sie Ihre berufliche Karriere begonnen, was waren die wichtigsten Etappen?

Wichtig waren sicherlich prägende DozentInnen im Studium, danach eine fundierte Ausbildung zum Kinderarzt im Kinderspital und schliesslich das Privileg, in Harvard spezielle Erfahrungen zu machen und Netzwerke fürs Leben zu spinnen. Der Aufbau einer klinischen Abteilung nach der Rückkehr und das Dozieren an der Uni waren und sind mir sehr wichtig.

Sie leiten seit 2001 am UKBB die Abteilung für Magen-Darm-Erkrankungen bei Kindern. Was hat Sie dazu bewogen?

Diese Abteilung existierte nicht wirklich, und so hatte ich die Chance, eine solche nach meinen Ideen und den Bedürfnissen der Patienten aufzubauen.

Sie sind auch akademisch tätig?

Nach der Promotion war ich vor allem klinisch tätig, und nach der Rückkehr nach Basel begann mein Engagement in der Lehre in der medizinischen Fakultät. Forschung in einem kleinen Fachgebiet zu betreiben ist nicht so einfach, und erst im reifen Alter habe ich dann auch Forschung zusätzlich betrieben, was die Habilitation zur Folge hatte.

Seit 2014 sind Sie für die LDP Mitglied im Grossen Rat. Was war die Herausforderung, politisch aktiv zu werden?

Nach meinem Auslandsaufenthalt wollte ich der Gesellschaft etwas zurückgeben, da ich mich privilegiert fühlte, in Basel studiert zu haben und arbeiten zu dürfen. Zuerst engagierte ich mich in der E. Zunft zum Goldenen Stern, danach als «Listenfüller» für die LDP, und dann ist es passiert – als Nachrückender war ich plötzlich im Parlament. Die Familie war damit einverstanden, und dann musste ich mich diszipliniert organisieren. Der Anreiz war sicherlich auch, zu verstehen, wie Politik in unserem Kanton funktioniert, was man dazu beitragen kann.

Sie sind auch Bürgergemeinderat. Was sind Ihre Aufgaben?

Dort bin ich in der Sachkommission Bürgerspital tätig, eine mir sehr nahestehende Institution, die wertvolle soziale Aufgaben erfüllt, gleichzeitig aber wirtschaftlich bestehen muss und viel Verantwortung trägt, u.a. auch als Arbeitgeber.

Und nicht zuletzt sind Sie Meister E.E. Zunft zum Goldenen Stern. Was können Sie uns dazu sagen?

Die Zünfte in Basel erfüllen sehr vielfältige Aufgaben im sozialen, kulturellen und auch wirtschaftlichen Bereich. Vielleicht liest und hört man nicht viel darüber, ganz baslerische Eigenart, vielleicht sogar ein Schwachpunkt. Darum erwähne ich gerne einige wichtige Aktivitäten der Zünfte, Ehrengesellschaften und Korporationen: Jungbürgerfeier; Innovation Basel; Neyjoorsaa-dringgede für die Bevölkerung am 1. Januar; relevante finanzielle Vergabungen für diverse Institutionen; Zunftbrüder und -schwestern in Not, eine unkomplizierte Unterstützung für in Not Geratene; Aktivitäten für Neuzugezogene und vieles mehr. Es macht mir Freude, als Meister mit meinem Team der Mitvorgesetzten die Zunft zu leiten, und ich freue mich, dieses Amt nach vollendeter Amtszeit einem Jüngeren zu übergeben.

Wie haben Sie als bis vor Kurzem Aussenstehender das Sperber-Kollegium wahrgenommen, was ist Ihre Motivation, für dessen Präsidium zu kandidieren?

Als bisher Aussenstehender war mir das Kollegium primär sympathisch, da es sich für kulturelle Anliegen der Stadt und der Region engagiert und sich nicht selbst in den Vordergrund stellt, sondern Menschen oder Institutionen auszeichnet, die sich in besonderem Masse für die Stadt und die Region verdient gemacht haben. Ich habe dieses Amt nie gesucht, man ist auf mich zugekommen. Normalerweise sage ich nicht zu, wenn ich nicht selbst ein Amt oder Projekt möchte. Zwei Ausnahmen: Zunftmeister und nun die Kandidatur für den Obersperber. Ersteres werde ich 2021 abgeben, und so hat es Platz dafür, die sehr gute Vorarbeit des jetzigen Vorstands weiterzuführen und allenfalls auch innovative Ideen einzubringen.

Sie sind verheiratet und haben zwei Söhne. Wie alt sind diese, und bleibt Ihnen Zeit, das Familienleben zu geniessen?

Ja, absolut. Meine Söhne sind 17 und 19 Jahre jung, meine Frau Andrea arbeitet als Hausfrau und Anästhesiefachfrau ebenso mit hohem Pensum, und trotzdem ist uns unsere gemeinsame Zeit in der Familie äusserst wichtig und wird auch mit Freude und Dankbarkeit gelebt.

Was haben Sie für Hobbys, und wie verbringen Sie Ferien und Freizeit am liebsten?

Mein Hobby ist mein Tag, ob im Spital, zünftig, politisch oder in der Zeit mit Familie und Freunden verbracht. Ferien verbringe ich häufig in Italien, dem Land meiner Vorfahren, und wertvolle Zeit verbringe ich mit engen Freunden und Familie, am liebsten an einem reich gedeckten Tisch, in den Ferien oder pfeifend an der Fasnacht in der Clique.



Silvia Winkelmann für das Amt der Sekretärin



Sie sind 1955 geboren. Wo sind Sie aufgewachsen und zur Schule gegangen? Können Sie uns bitte etwas zu Ihrem Elternhaus erzählen?

Ich bin in Binningen aufgewachsen und zur Schule gegangen. Mein Vater war dort Ortspolizist. Meine Mutter war für mich und meine zwei jüngeren Brüder da, später hat sie wieder gearbeitet. *Welche Schulen und Ausbildung haben Sie durchlaufen?*

Kindergarten, Primarschule und Sekundarschule in Binningen. Wie es dazumal obligatorisch war, mussten die Mädchen als 9. Schuljahr ein Haushaltjahr durchlaufen, und so wurde ich während eines Jahres an der Frauenarbeitschule, «s Fraueli», zur «perfekten» Hausfrau ausgebildet. Anschliessend machte ich eine dreijährige kaufmännische Lehre im Handel.

Wie und wo haben Sie Ihre berufliche Karriere gestartet, und wie sind Sie heute beruflich noch aktiv?

Ob man das nun eine Karriere nennen kann weiss ich nicht. Nach der Lehre ging ich für vier Jahre nach Lausanne und arbeitete bei einer Bank. Zurück in Basel fand ich eine Stelle bei einer Versicherungsgesellschaft, wo ich fast alle Abteilungen durchlief. Dies bis zur Geburt meines ersten Kindes 1985; dann war ich ein paar Jahre Familienmanagerin. Während der Schulzeit der Kinder betrieb ich mit einer Freundin ein Schneideratelier für Fasnachtskostüme. Von 2005 bis 2012 arbeitete ich in einem Agrochemie-Unternehmen, zuerst in der Finanzabteilung, dann im globalen Einkauf, bis die Arbeiten ins Ausland verlagert wurden. Seit 2013 bin ich in einem Schweizer Unternehmen und arbeite mit Physikern zusammen. Ich betreue das Büro, organisiere Reisen, erstelle Bestellungen, kontrolliere Rechnungen – was eine Assistentin so alles macht. Und nächstes Jahr Ende August werde ich pensioniert.

Sie haben Kinder. Wie alt sind sie, und was tun Sie heute?

Mein Mann und ich haben zwei Kinder grossgezogen, unsere Tochter Andrea, geboren 1985, und unseren Sohn Tobis, geboren 1988. Seit Juni 2005 haben wir noch einen Pflegesohn, Romano, nun 30-jährig. Alle drei Kinder haben Wirtschaft studiert und sind erfolgreich im Beruf, was uns natürlich sehr freut und stolz macht.

Was für Hobbys haben Sie, wie verbringen Sie Ihre Freizeit und Ferien am liebsten?

Ich mag vor allem handwerkliche Tätigkeiten als Ausgleich zum Bürojob. Seit mehr als 20 Jahren gehe ich ins Goldschmieden. Ich nähe und koche sehr gerne, und es macht mir Freude, Gäste zu verwöhnen. Seit acht Jahren haben wir im Berner Oberland ein 240 Jahre altes Bauernhaus gemietet; von März bis Oktober verbringen wir viel Zeit dort. Unsere Ferien haben wir meistens in Europa verbracht, seit wir vor sechs Jahren in Laos waren, bin ich aber auch ein Asienfan. Und zudem bin ich eine leidenschaftliche Fasnächtlerin in der Gundeli-Clique.

Wie und wann sind Sie zu den Sperbern gekommen, was macht für Sie den Reiz des Kollegiums aus?

Unser lieber Freund Urs E. Fürst hat uns vor fünf Jahren zum Kollegium gebracht. Beim Durchlesen der Statuten fand ich den Sperber-Jugendpreis ein lobenswertes Engagement; oft werden die Jugendlichen vergessen. Dass das Kollegium BaslerInnen auszeichnet und sich für kulturelle Anliegen engagiert, ist ein schöner Einsatz und verdient unterstützt zu werden.

Was hat Sie dazu motiviert, sich für den Vorstand zur Verfügung zu stellen?

Als mich Bruno Krieg angefragt hat, fragte ich zuerst einmal nach, wie der Vorstand auf mich kommt, denn ich bin ja noch nicht so lange Mitglied im Kollegium. Aber ich übernehme gerne Verantwortung, lasse mich gerne auf neue Situationen ein und unterstütze die Zusammenarbeit in einem Team. Auch bin ich gespannt auf die neue Zusammensetzung im Vorstand. Für mich wäre es eine Ehre, für das Kollegium tätig zu sein. Und wie es die neuen Bundesrätinnen gesagt haben: Man geht auch mit Demut an eine neue Herausforderung heran.

Sie kennen den Verein ja mittlerweile recht gut. Gibt es Änderungsbedarf respektive Aspekte, die Ihnen für die Weichenstellung Richtung Zukunft wichtig erscheinen?

Wenn ich die Strukturen des Kollegiums ansehe, so denke ich es wäre wünschenswert, wenn wir für das Kollegium jüngere Mitglieder werben könnten. Nicht, dass die älteren Mitglieder abtreten sollten, nein, ich finde es sogar sehr interessant, sich mit den langjährigen Sperbern zu unterhalten. Um jedoch den Fortbestand des Kollegiums zu sichern, würde ich mich für ein Projekt zur Gewinnung jüngerer Mitglieder gerne einsetzen.

Stefan Inderbinen für das Amt des Kassiers

Sie haben dem Kollegium seit 2017 gute Dienste als Revisor geleistet. Hat das geholfen, Sie zu motivieren, nun für die Kandidatur als Kassier zuzusagen?

Als Revisor habe ich einen guten Einblick in die Buchhaltung und den Abschluss bekommen. Die sehr gute Zusammenarbeit mit dem amtierenden Kassier, Christian Winter, und meine (zahlenlastige) Erfahrung haben mich bewogen, mich für das Amt als Kassier zur Verfügung zu stellen.

Sie haben sich dem Kollegium ja schon auf Seite 6 der Ausgabe 22 näher vorgestellt. Aber frischen wir das ein wenig auf. Wo sind Sie geboren, aufgewachsen und zur Schule gegangen?

Ich wurde als Sohn eines Oberwallisers in Basel geboren, bin hier aufgewachsen, zur Schule gegangen und habe immer in unserer Stadt gelebt. Mein Vater war Zollbeamter und kam der Arbeit wegen hierher. So lernte er meine Mutter kennen und schlug seine Zelte definitiv in Basel auf, das für mich und meine zwei Geschwister stets unsere Heimat war.

Welche Schulen und Ausbildung haben Sie durchlaufen?

Nach den obligatorischen Schuljahren ging ich in die Handelsschule und machte dort meinen Abschluss. Daran anschliessend besuchte ich die Treuhänderschule. Für mein Berufsziel war das ein klassischer Werdegang, der letztlich in den Titeln «Diplomierter Experte in Rechnungslegung und Controlling» und «Diplomierter Wirtschaftsprüfer» resultiert hat.

Haben Sie auch bis heute Ihre berufliche Karriere stets auf diesem Gebiet gemacht?

Ja, absolut. Ich habe mittlerweile über 30 Jahre berufliche Erfahrung in Treuhand, Wirtschaftsprüfung und Steuern gewinnen können und während dieser ganzen Zeit mit den unterschiedlichsten Kunden aus den verschiedensten Branchen gearbeitet. Meine berufliche Tätigkeit ist für mich noch genauso attraktiv und interessant wie am ersten Tag.

Sind Sie verheiratet, und haben Sie Kinder?

Ich lebe schon seit vielen Jahren in einer festen Partnerschaft. Wir haben keine Kinder.

Wie und wann sind Sie zum Kollegium gestossen, und was finden Sie an unserem Verein attraktiv?

Bruno Krieg hat dazu den Impuls gegeben. Das war im Jahr 2011. Am Kollegium schätze ich die Chance, mit immer wieder neuen Menschen, die aus allen möglichen Berufsfeldern kommen und die unterschiedlichsten Interessen haben, zusammenzukommen. Ausserdem kann man in diesem Rahmen neue Orte und künstlerisch tätige Menschen kennenlernen, an die man sonst nicht herankäme.

Was haben Sie für Hobbys, und wie verbringen Sie Ferien und Freizeit am liebsten?

Ich bin Bürger der kleinen Ortschaft Gluringen in der Gemeinde Goms im Oberwallis, und dort auch stolzer Besitzer eines Obergommer Hauses aus dem Jahr 1597 samt Bienenhaus und Spycher. Deshalb verbringen meine Partnerin und ich viel Zeit in den Bergen, und ein so altes Haus mit grossem Garten gibt allerhand zu tun. Die alte Bausubstanz muss gepflegt und unterhalten werden. Wir sind aber auch immer wieder gerne im Badischen unterwegs und vor allem auch auf Entdeckungsreise zu den schönsten Gartenanlagen der Region und im Ausland. Dort holen wir uns Inspirationen für unseren eigenen Garten.

Sind Sie auch in anderen Vereinen oder auf sozialem Gebiet aktiv?

Ich bin Seckelmeister E.E. Zunft zu Weinleuten und Vorstandsmitglied der EXPERTsuisse Region Basel, dem Expertenverband für Wirtschaftsprüfung, Steuern und Treuhand. Als erfahrener Treuhänder engagiere ich mich aber auch bei verschiedenen Non-Profit-Organisationen, also Vereinen und Stiftungen, in den Bereichen Rechnungswesen, finanzielle Berichterstattung und Mehrwertsteuer. Sprich auf dem Gebiet, das als Kassier des Sperber-Kollegiums auch das meine wäre.

Sie sind für diese Aufgabe ja höchst qualifiziert, keine Frage. Gibt es aber auch Aspekte im Kollegium, zu denen Sie gerne neue Ideen und Impulse einbringen würden? Oder ist für Sie alles bestens?

Ich kann vom amtierenden Kassier, Christian Winter, eine sehr gut geführte Kasse übernehmen. Der Verein steht auf gesunden Füßen. Ich möchte gerne meinen Beitrag dafür leisten, dass das Sperber-Kollegium weiterhin finanziell gut dasteht und die vorhandenen Mittel im Sinne des Vereinszweckes so wie vernünftigt eingesetzt werden.



Die Glosse

Weisse Weihnacht

Anna zupfte am Grab das Rosenbouquet mit den Tannenzweigen zurecht. Immer am Samstag vor Weihnachten brachte sie Willi Rosen. Und redete Tacheles mit ihm: «...einfach abzuhauen. Was hast du dir dabei gedacht?!» Willi war kerngesund gewesen. Hatte gejoggt. War Nichtraucher. Und kaum mal einen Schluck Alkohol runtergeschüttet. Ein klarer Vernunftmensch.

Eines Tages rief Willis Chef sie an: «Er ist auf seinem Bürossessel eingeschlafen – dieses Mal für immer.» Das hatte sarkastisch geklungen. Nun gut – Willy war nicht gerade, was man eine Rakete hätte nennen können. Er riskierte schon mal ein Nickerchen am Schreibtisch. Aber der unerwartete Tod des Buchhalters über dem Jahresabschluss war doch ein Schock.

Anna erhob sich. Putzte mit einem Papiertaschentuch die Erdflecken von den schwarzen Schuhen. Und sah das junge Ehepaar, das etwas weiter vorne bei den Kindergräbern ein goldfunkelndes Windrädchen neben das kleine Kreuz mit dem Engel darauf einsteckte. «Ach Gott...», seufzte Anna. Sie kam immer nur an diesem Samstag vor Weihnachten aufs Grab. Doch jedes Jahr, wenn sie an den kleinen Kindergräbern mit den bunten Windrädchen, kleinen Engelchen und fröhlichen Kinderweihnachtsbäumchen vorbeiging, gab es ihr einen Stich.

Die junge Mutter hatte verweinte Augen. Der Ehemann nahm sie in die Arme. Anna nickte beim Vorbeigehen den beiden zu. «Es war unsere Tochter», flüsterte die Frau, «...es war ein Verkehrsunfall. Drei bekiffte Jugendliche...». «Das tut mir sehr leid...» – Anna versuchte ein Lächeln. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Und schaute zum Himmel: «Ich glaube, es wird eine weisse Weihnacht werden.» Die Frau löste sich nun aus den Armen ihres Mannes. Sie lächelte. «Isabelle wollte immer mal eine verschneite Weihnacht erleben. Sie liebte den Schnee, den Winter – die weiss-schneepelzigen Bäume, wenn wir zur Fasnachtszeit in Adalboden waren. Weisse Weihnacht war ihr grösster Wunsch. Stets hat sie es dem Christkind aufnotiert. Doch nie hat sie es erleben dürfen.» Die Frau schluchzte wieder auf. «Sie starb einfach zu früh...»

Natürlich kam dann kein Schnee. Sondern der Heilige Abend wurde patschnass. Anna feierte mit zwei verwitweten Freundinnen. Aber ihre Gedanken schweiften immer wieder an das Grab von Isabelle zurück.

In den folgenden Jahren standen die jungen Eltern meistens schon beim kleinen Kreuz und dem goldenen Windrädchen, wenn Anna zu Willi ging. Sie nickten ihr freundlich zu. Und da Anna nie richtig wusste, was es in solchen Situationen zu reden gibt, blieb sie beim Thema Wetter: «Es wird wohl auch dieses Jahr keine weisse Weihnacht werden...»

An einem der Adventssamstage sah dann Anna, dass die Frau alleine am Grab stand. Lotti weinte. Sie ging zu ihr. «Was ist passiert?» «Krebs», flüsterte die Frau. «Es ging alles ganz schnell... gottlob hat er nicht gelitten... er ist jetzt bei Isabelle.» Ihre Augen lächelten nun leise. «...und Sie werden es vielleicht nicht verstehen, aber irgendwie tröstet es mich, mein Kind an Weihnachten nicht alleine zu wissen.» Anna nickte. Sie spürte einen fetten Kloss im Hals. Der Himmel schickte dicke Tropfen. Es war viel zu warm für Dezember. «Unser Platz ist dort hinten», zeigte Lotti auf eine frische Grabreihe. «Ich werde Isabelle zu ihm betten lassen.»

Fortsetzung auf Seite 12

Sperber-Spiegel

Diana Bevilacqua

ms. - Als Moderatorin für TeleBasel gehört sie zu den bekannteren Gesichtern unserer Stadt. Aber auch wer einfach nur ein Herz für Tiere und Tierschutz hat, muss sie kennen. Die in Riehen geborene und dort zusammen mit einem drei Jahre älteren Bruder aufgewachsene Diana Bevilacqua hörte bereits im Alter von vier Jahren damit auf, Fleisch zu essen – aus Liebe zu den Tieren. Irgendwie sei deshalb, sagt sie, ihr ganzer Name ein ziemlicher Widerspruch zu ihrem Lebensstil: Diana als altgriechische Jagdgöttin, und Bevilacqua («trink das Wasser»), wo sie doch lieber Wein trinke...

Nach der Primar- und Mittelschule und dem Abschluss der kaufmännischen Lehre bildete sich die sympathische und attraktive junge Frau an der SAWI in den Bereichen Marketing und Sponsoring weiter, besuchte Seminare für Führungsaufgaben und machte eine Ausbildung als Tierkommunikatorin. Nach beruflichen Stationen in einer grossen Pharmaunternehmung und bei TeleBasel (wo sie noch heute für die Sendung «Diagnose» und die Fasnachtsübertragungen im Einsatz ist) sowie bei REHAB Basel arbeitet sie nun zu 50 Prozent als Marketingkommunikationsbeauftragte und Fundraiserin bei der Stiftung TBB Schweiz, sprich für den Tierschutz beider Basel, für den sie aber auch vor der Entstehung der Stiftung schon seit 2003 tätig gewesen war. Für TeleBasel ist sie noch zu ca. 20 Prozent unterwegs, und die restlichen 30 Prozent gehen in ihre selbstständige Tätigkeit in ihrem Büro db-Kommunikation, wo sie Kommunikationsberatung und Projektleitung anbietet.



Der Tierschutz ist ihr ein extrem wichtiges Anliegen. Dass der heute generell höhere Einsatz dafür auch Resultate zeitigt, ist daraus ersichtlich, dass 2017 drei Mal so viele Personen wegen Tierquälerei schuldig gesprochen wurden wie noch vor zehn Jahren. Die Vermittlung von heimatlosen Tieren liegt ihr aber ebenso am Herzen. Und natürlich hat sie eine eigene, adoptierte Hündin namens Belina, die sie liebevoll umsorgt.

Persönlich ist Diana Bevilacqua seit einigen Jahren mit ihrem Partner Robert «Stümpi» Graf liiert; sie trifft gerne Freundinnen und Freunde, liebt gutes Essen und mag es, ihre Ferien am Meer in der Sonne zu verbringen. Immer mal wieder engagiert sie sich durch Mitarbeit für wohltätige Anlässe zugunsten von Menschen und Tieren in Not.

Das Sperber-Kollegium, sagt sie, schätze sie sehr. Es genieße einen guten Ruf, und sie sei stolz, Teil davon zu sein. Speziell findet sie Gefallen an der Pflege der Tradition, an der Gesellschaft und der Verbindlichkeit des Kollegiums. Und seit Kurzem mag sie auch den Web-Auftritt der Sperber – ein Kompliment aus dem Munde einer Expertin, das Freude macht!

Lawrence Pawelzik

Als Roger Federer Ehrespalebärglemer wurde, machte Lawrence Pawelzik eine Reportage für TeleBasel. Damals begann er sich für das Kollegium zu interessieren, nun ist er seit drei Jahren Mitglied. Noch jung an Jahren, hat der initiative und unternehmerisch mehr als talentierte, im St. Johann als Sohn eines Polizisten und einer Pharma-Angestellten aufgewachsene Jungeselle schon eine atemberaubende berufliche Karriere hinter sich. Nach den obligatorischen Schuljahren absolvierte er die NDS-HF-Leadership-und-Management-Ausbildung, schloss den eidg. dipl. Marketingplaner ab und sammelte seine erste Medienerfahrung als Redaktor und Moderator von «MashTV» bei TeleBasel; er produzierte auch Sendungen in den USA (so etwa Berichterstattung von den Oscars), Australien und Cannes. Danach begeisterte er als Moderator die Zuhörer der Sendung «Treibhouse» auf RadioX 94.5FM durch seinen Humor und seine Schlagfertigkeit. Ebenfalls liess er sich im Hotel Les Trois Rois im Front Office und als Night Auditor ausbilden.



Während fünf Jahren leitete er das siebenköpfige Team der Kultursendung «Was läuft?», organisierte gleichzeitig Kundenanlässe und Messen und war für die Umsetzung von TeleBasel Live verantwortlich.

Auf seinem Palmarès steht ebenso die selbstständige Durchführung von zahlreichen Anlässen für Firmen, zu denen er Gäste wie Cameron Diaz oder Leonardo Di Caprio begrüsen konnte. Er war während fünf Jahren Pächter des Saalbaus RhyPark und half dabei mit, diesen zu einem neuen Trend-Ort zu machen. Und nicht zu vergessen: Er trug auch die Verantwortung für den Kulturbetrieb des Volkshaus Basel, das mit über 250 jährlichen Anlässen von Theater über Literatur, Kunst und Konzerte ein anspruchsvolles Programm anbietet. Ebenso wirkte er beim «White Dinner» mit mehr als 5,500 Gästen mit.

Nach diesem fulminanten Durchstart ist Lawrence Pawelzik heute für die Umsetzung der Anlässe diverser Kulturhäuser unserer Stadt verantwortlich, so etwa für das Parterre One, das Grand Casino oder das Atlantis. Vor drei Jahren eröffnete er zudem die Trendbar Bibliothek und die eatery YamYam am Barfüsserplatz und betreibt mit Vitra Design ein grosses Loft mit Schwimmbad im Herzen der Innenstadt.

Mit all diesen vielseitigen und komplexen Aufgaben baute er sich ein grosses Netzwerk auf, auf das er stets zurückgreifen kann. Und trotz seines immensen Programms pflegt er seine Freundschaften und Hobbys wie Reisen, Sport, Kultur und Musik und ist Mitglied der E.E. Zunft zu Weinleuten. Bei den Sperbern gefällt ihm die lockere, familiäre Art und die Möglichkeit, schnell Anschluss zu finden. Um für die Zukunft stark zu bleiben, empfiehlt er dem Kollegium allerdings, etwas zeitgemässer zu werden – sicher ein guter Rat!

Der Obersperber

Für die Freiheit der Kunst

Noch bis zum 1. Januar 2019 lockt die Fondation Beyeler mit der Ausstellung Balthus – eine grossartige Retrospektive des Malers Balthus Klossowski de Rola (1908–2001). Er hat sich zeitlebens der gegenständlichen Malerei verschrieben und war doch alles andere als ein rückwärtsgewandter Klassizist. Er schwamm gegen den Strom der herrschenden -ismen des 20. Jahrhunderts: Kubismus, Expressionismus, Fauvismus, Surrealismus, etc. In dieser Kolumne geht es mir allerdings nicht um das Gesamtwerk des Künstlers, sondern um ein spezifisches Skandalon: In der Ausstellung trifft man unter der Nummer 45 auf das Bild «Thérèse rêvant» aus dem Jahr 1938. Es ist im Besitz des Metropolitan Museum in New York und zeigt ein Mädchen an der Schwelle zur Pubertät mit geschlossenen Augen, eben träumend, mit über dem Kopf verschränkten Armen auf einem Stuhl sitzend. Das linke Bein ist angehoben, Rock und Unterrock sind zurückgeschlagen. Der Blick des Betrachters wird zwischen die nackten Schenkel von Thérèse gelenkt, die Scham ist durch ein Höschen knapp verdeckt – ohne Zweifel ein provokantes Bild, das die Intimsphäre des Mädchens berührt.

Und nun das Skandalon: Im November 2017 verlangte eine in New York eingereichte online-Petition, das Metropolitan Museum solle das Bild abhängen und quasi im Magazin versenken – ein ungeheurer Vorgang, geschuldet natürlich der brodelnden «MeToo»-Bewegung. Glücklicherweise hat die Direktion dem Druck widerstanden, und zum Glück durfte das Gemälde nach Riehen reisen.

Denn: Wenn man anfängt, erotisch durchaus provozierende Bilder wegzuschliessen, dann gute Nacht. Man müsste dann beispielsweise auch das noch weit krassere erotische Meisterwerk von Gustave Courbet aus dem Jahr 1866 «L'origine du monde» im Musée d'Orsay in Paris wegsperren. Oder um ein seinerzeit heftig umstrittenes Werk eines unangepassten Basler Künstlers zu nennen, nämlich «Die gekreuzigte Frau unserer Zeit» als unübersehbare Analogie zum gekreuzigten Christus, gemalt 1959 von Kurt Fahrner (1932–1977) und von der Basler Polizei «wegen unzüchtiger Veröffentlichung» konfisziert. Zwar kein Frauenakt, aber doch für viele ein Bild mit gewaltigem Empörungspotential ist auch die Madonna von Max Ernst (1926, Museum Ludwig Köln), die den nackten Hintern des Jesusknaben versohlt. Und überhaupt: Weg mit den liegenden Frauen in lasziver Pose, etwa Tizians' Venus von Urbino (1538, Uffizien Florenz) oder Edouard Manets Olympia (1863, Musée d'Orsay). Ja, wohin mit den hunderten von wunderbaren Darstellungen der Muttergottes, die dem Jesuskind ihre wohlgeformte nackte Brust reicht?

Alle diese Meisterwerke abendländischer Kunst präsentieren den nackten weiblichen Körper und verletzen so nach der Auffassung der «MeToo»-Petitionäre auf sexistische Weise die Würde und Integrität der Frau. Ist das so? Gewiss nein! Wie arm wäre die Kunst ohne die Bildkategorie des weiblichen Aktes, ohne diese jahrhundertealte Hommage an die Schönheit und Ausstrahlung des weiblichen Körpers. Man muss den neuen Zensoren den kardinalen Unterschied zwischen sexistischer Pornographie und Kunst in Erinnerung rufen: Durch den schöp-



Die Leinwand des Anstosses: Balthus' Bild «Thérèse rêvant» aus dem Jahr 1938 erhitzt die Gemüter – jedenfalls teilweise. Zu sehen in der Fondation Beyeler nur noch bis zum 1. Januar 2019.

ferischen Akt malerischer Transformation der Wirklichkeit ist den Darstellungen des nackten weiblichen Körpers jeder billige Voyeurismus entzogen.

Deshalb: Wir wehren uns gegen allzu zeitgeistige Engstirnigkeit und lassen auch gewagte und provokante Bilder an den Wänden unserer Museen hängen.

Peter Blome

Runde Sperber-Geburtstage im ersten Halbjahr 2019

90 Jahre	Hansruedi Bühler	1. April 1929
80 Jahre	Johann Wanner	11. Januar 1939
80 Jahre	Onorio Mansutti	28. Februar 1939
80 Jahre	Roland Jundt	3. März 1939
80 Jahre	Rudi Niescher	26. März 1939
75 Jahre	Romy Fuchs	22. März 1944
75 Jahre	Christine Jundt	9. April 1944
70 Jahre	Hans-Rudolf Joss	9. Februar 1949
70 Jahre	Raeto Steiger	19. März 1949
70 Jahre	Urs Laubscher	22. März 1949
50 Jahre	Yvette Saxer	4. Januar 1969
40 Jahre	Tatjana Pietropaolo	26. Januar 1979
30 Jahre	Sharon Torre	4. März 1989
30 Jahre	Marco von Allmen	30. März 1989

Wir gratulieren von Herzen und wünschen den Geburtstagskindern alles Gute und viel Erfreuliches im neuen Lebensjahr!



Sperber-Auge

Die Altersklassengesellschaft

Seitdem ich, meiner Altersgruppe entsprechend, seit einigen Jahren zur Gattung der «Senioren» gezählt werde, erreichen mich zunehmend Werbebotschaften, die es auf meinen Gefühlshaushalt abgesehen haben. So als ob die unabänderliche Tatsache des Alterns unbedingt zu den günstigen Umständen im Lebenszyklus eines Menschen zu zählen habe.

In meinem Alter war mein Vater schlicht «ein älterer Herr», den man in der Regel freundlich grüsste und im Übrigen ohne besondere Auflagen seinem Lebensabend überliess. «Senioren» meiner Generation sind dagegen in der Pflicht, den Ansprüchen von zeitgemässen Leitbildern und Lebensratgebern zu folgen. «Senioren» sind demnach vorwiegend hochaktive, finanziell gut ausgestattete und elegant gekleidete Vorzeigegreise. Hauptsächlich damit beschäftigt, ihre Lebensdefizite aufzuarbeiten.

Seniorenbewirtschaftung ist längst zu einem ertragreichen Geschäftszweig geworden. Wo immer mehr Menschen immer älter werden, wird Aktivität bis ins schier unbegrenzte Alter zum Lebenszweck schlechthin stilisiert und kommerzialisiert. Noch nie in der Geschichte der Menschheit waren so viele alte Menschen freizeithlich bewegt unterwegs auf Reiserouten in alle Welt: Bereit, auch zu Höchstleistungen aufzubrechen, auf fernen Golf- und Tennisplätzen zu punkten, noch einen Marathon zu laufen, in entlegenen Hochgebirgen und dünner Luft zu trekken oder von Wellness-Oase zu Wellness-Oase zu reisen und immer darauf bedacht, da und dort auch spirituelle Erneuerung oder Hochkultur mitzunehmen. Die Zwischenzeiten füllen paramedizinische Angebote, Arztbesuche, ein neues Hüftgelenk oder individuelles Training in der Halle.

Der «Unruhestand» ist zur Zwangneurose einer Generation geworden, die in den Jahren von Vollbeschäftigung, Wirtschaftswachstum und Wohlstandsgesellschaft ein Konsumverhalten trainiert hat, dem nachzuleben Ideologie und staatsbürgerliches Wohlverhalten zugleich war. Im fortgeschrittenen Alter ist es deshalb wohl zu viel verlangt, über Sinn und Unsinn der modernen Seniorenbewirtschaftung nachzudenken. Andererseits liefern doch auch hierzulande die Bevölkerungsentwicklung und eine zunehmende Altersarmut genügend Stoff zur Nachdenklichkeit, und nicht nur für «Senioren».

Die offiziellen Bevölkerungsprognosen erklären seit Jahren explizit die fortschreitende «Überalterung» der Gesellschaft zu einem ernsthaften Problem und bekräftigen, was seit nunmehr gut 30 Jahren bekannt ist und kaum diskutiert wird: Um das Jahr 2060 werden in der Schweiz gegen 30 Prozent der Gesamtbevölkerung über 65 Jahre alt sein. Wer heute also 20 Jahre jung ist, wird als dann selbst Bestandteil der «Überalterung» sein. Wobei ich diesen Begriff allerdings schon heute für eine reine Frechheit und Katastrophe halte. Die Wortkombination aus «über» und «altern» beinhaltet auch als Substantiv ein negatives Werturteil: Wer «überaltert», überschreitet im Wortsinne eine offenbar schickliche Grenze dessen, was gesellschaftlich noch zumutbar oder erlaubt sein sollte. Ein Todesurteil, genau genommen, für «Senioren» der Luxuskategorie genauso wie für die wachsende Zahl von alten Menschen mit finanziellen und/oder gesundheitlichen Problemen.

Nun denn, so wird eben daher geredet und geschrieben. Ohne Kopf und Herz. Zudem hat die sprachliche und politische Überführung der Klassengesellschaft in eine neue Alterklas-

sengesellschaft zumindest einen fatalen Nebeneffekt: Sie ruiniert den Dialog über gemeinsame gesellschaftliche Ziele. Sie reduziert den Einsatz für eine bessere Welt auf ein blosses Ringen um Besitzstandserhaltung. Abzusehen deshalb, wie die Altersfrage und Bevölkerungsentwicklung auch in Zukunft behandelt werden wird. Pragmatisch und interessenorientiert, wahrscheinlich. So wie bisher, eben. Wurde nicht bereits bei der vorletzten Krise vorgeführt, wie das geht? Krisenbewältigung und Strukturwandel durch massenhafte Frühpensionierungen. Sozialverträglich, selbstverständlich. Schon weil das Unwort «Vorruhestandsregelung» zumindest besser klingt als «Entlassung». So lange jedenfalls, bis der Erfahrungsverlust in den Betrieben negative Auswirkungen haben wird.

Sicher bleibt, dass die Alten immer mehr werden und länger gesund bleiben. Ob sie allerdings noch über genügend Geld verfügen werden, um zumindest als Steuerzahler und Konsumenten und demnach als Wirtschaftsfaktor ernst genommen zu werden, ist eine offene Frage. Verbunden damit ist allerdings eine umfassende Entmachtung und Entmündigung, was die Mitsprache in den Betrieben und in der Politik anbelangt. Ich mag mir gar nicht vorstellen, wie eine Gesellschaft im Jahre 2060 aussehen und funktionieren wird, sollte sie bis dahin auf die Einflussnahme eines Drittels der Bevölkerung verzichtet haben.

Hans-Peter Platz

Die Glosse

Fortsetzung von Seite 9

Ein Jahr später stand niemand mehr beim kleinen Kinderkreuz. Annas Augen suchten die Frau vergeblich. Mühsam erhob sie sich von Willis Grab. Und plötzlich sah sie, wie etwas Goldenes durch die Sträucher aufblitzte. Leise drehte sich das Rädchen im Wind. Anna ging zum Erwachsenengrab. Der Name «Lotti» war noch ganz frisch – der letzte von drei Namen. Anna weinte, mehr, als sie je um ihren Mann geweint hatte. Sie ging auf Willis Grab. Holte die Rosen. Und legte sie zum goldenen Windrädchen. Ihre Wangen spürten die warmen Tränen – und etwas, das eisig auf den heissen Backen schmolz. Sie schaute nach oben – Tausende Flocken tanzten hier im Anthrazit. Das Grab wurde leise mit Schnee bedeckt – der ganze Friedhof verwandelte sich langsam in ein verglimmertes Adventskalenderbild. Der Wind hatte aufgehört. Und auf dem goldenen Windrad wuchs wie von Zauberhand drapiert ein weisser Schneekragen. Ein Mann ging vorbei. Er lupfte den Hut: «Es wird dieses Jahr eine weisse Weihnacht.» «Ja», nickte Anna, «eine Kinderweihnacht...»

-minu

Impressum

Die Sperber-Zeitung ist die zweimal jährlich erscheinende Publikation des Sperber-Kollegiums, Postfach 891, 4001 Basel, Telefon: 061 273 27 90, info@sperber-kollegium.ch, www.sperber-kollegium.ch.

© Sperber-Kollegium

Nachdruck nur mit Erlaubnis und unter Quellenangabe gestattet.

Redaktionsleitung und Produktion: Margie Schmidli (ms.)
Redaktionsteam: Prof. Dr. Peter Blome (PB.), Bruno Krieg (BK.)
Fotografie: Rudi Niescher, Mimmo Muscio/Foto Mimmo, Basel, andere Bilder zur Verfügung gestellt
Regelmässige Gastautoren: Hans-Peter Platz (Sperber-Auge), -minu (Glosse)
Druck: Werner Druck & Medien AG, Basel
Layout: GALVIT - IT Consulting, Basel, www.galvit.ch